

Aktuelles Tanzschaffen 2015–2017

«Le Récital des Postures»: Yasmine Hugonnet

«Seine eigene Porosität organisieren»

Wie bist du zum Tanzen gekommen?

Ich habe mit dem Tanzen angefangen, als ich aus Afrika zurückkam. Dort habe ich von zwei bis fünfeinhalb gelebt. Ich begleitete eine sehr gute Freundin, die in Montreux an der Tanzschule Les Sylphides Kurse einer wunderbaren Lehrerin besuchte: Ria Cheseaux. Das Tanzen wurde rasch zu einem Ort, an dem ich an mir selber arbeiten, mich ausdrücken und in mich gehen konnte. Ria bildete uns im klassischen russischen Ballett aus, das sehr muskulär und ausdrucksstark ist. Sie arbeitete nicht nur mit Form und Bewegung, sondern förderte auch den Ausdruck – und das schon an der Ballettstange. Mit jedem Sprung sollte man viel von sich selbst zeigen. Eines Tages sagte Ria dann zu meiner Mutter, dass sie mir nichts mehr beibringen könne. Da ging ich ins Geneva Dance Center zu David Allen und Claudine Kamoun und mit 13 Jahren dann nach Paris an die Académie Chaptal. Dort lehrte man ganz andere Formen: Die klassische französische Ballettschule ist viel romantischer, weniger bunt und sprudelnd. Im Vordergrund stehen Andeutungen und Zurückhaltung.

Was hat dir zu dieser Zeit am Tanzen gefallen?

Bei Ria mochte ich die Bühne: Sie mietete jedes Jahr ein Theater und bereits als Siebenjährige war ich beim Schaffungsprozess und bei der Aufführung dabei. Ich mochte die Selbstdisziplin, die das Tanzen erfordert, und die Weiterentwicklung. Jeden Tag veränderst du mit der Arbeit deinen Körper und was du damit ausdrücken kannst, gleichzeitig arbeitest du unaufhörlich an deiner Wahrnehmung.

War dir damals schon bewusst, welche Auswirkungen das Tanzen auf dein Inneres haben kann? Oder hast du dich eher mit deinem Bild im Spiegel beschäftigt?

Beides. Ich stelle das äussere und das innere Bild nicht gerne gegenüber. Das Äussere ist für den Menschen nun mal wichtig. Alles, was wir wahrnehmen – ob visuell oder akustisch – trägt zu dem bei, was wir produzieren. Der Spiegel ist viel mehr als ein Mittel zur Korrektur. Er kann helfen den inneren Film des eigenen Tanzens aufzubauen und liefert sofort ein Bild dessen, was man macht. Irgendwann nimmst du dann eine Emotion wahr. Wie ein Flash. Du kannst sie nicht benennen. Du versuchst aber, die aufkeimende Emotion zu pflegen, damit du sie ausdrücken kannst. Ich nutze den Spiegel noch heute: So nehme ich Nuancen wahr und sehe, wie aus einer Positur schliesslich Figuren entstehen.

Welche Lehrer ausser Ria haben dich geprägt?

Peter Goss zum Beispiel. Damals war ich fünfzehn und am Conservatoire national de région in Paris. Er war der erste Lehrer, der mir beigebracht hat, was

zeitgenössischer Tanz ist. Das war hart: Ich musste meinem Körper einfache Posituren, wie meine Füße parallel zu halten, neu beibringen. Eine Fussverletzung hatte mich verstehen lassen, dass ich meinen Körper nicht mehr verletzen wollte. Ich habe mich für zeitgenössischen Tanz entschieden, weil er mir ethisch gefiel. Ich wollte praktisch für diese Freiheit kämpfen zu sein, wie man ist; den Körper zu respektieren, wollte mit den natürlichen und kinetischen Kräften arbeiten. Peter hat mir anhand sehr einfacher Übungen, mit denen ich meine Aufmerksamkeit organisieren konnte, die Präzision in den Bewegungen beigebracht. Ich arbeitete bereits damals an der Chronologie der Bewegung. Noch heute, zwanzig Jahre später, greife ich auf das zurück, was ich bei ihm gelernt habe.

Kannst du uns etwas über Odile Rouquet, die Lehrerin für funktionelle Körperanalyse der Tanzbewegung erzählen? Du hast sie am Conservatoire national supérieur de musique et de danse in Paris kennengelernt.

Odile ist eine Vorreiterin. Mich hat die Art und Weise überzeugt, wie sie Anatomie, Philosophie und Schaffen vereint. Sie hat mir gezeigt, wie man eine Bewegung denkt, wie man die Konfiguration unseres Körperschemas in Bewegung transformiert. Es ist eine aussergewöhnliche und intelligente Herangehensweise. Bei einer Bewegung wird die Quelle nicht bei dem gesucht, was auf den ersten Blick lebendig zu werden scheint, sondern ganz woanders. Und genau dort liegt die Poesie des Tanzens.

Wie ist dein einzigartiger Stil entstanden?

Schichtweise. Durch die Begegnung mit Odile, danach durch die Jahre mit Maxime Iannarelli in Taiwan. Und als ich nach meinem Abschluss mit Contact Improvisation im Gepäck ankam. Wir haben viel improvisiert und sind viel aufgetreten – egal wo. Nach meiner Rückkehr nach Europa habe ich in Holland einen Master in Choreografie gemacht, das war Forschungsarbeit rund um den Begriff Präsenz. Ich hatte das Bedürfnis besser zu verstehen, was in meiner Arbeit auf dem Spiel stand. Es ging nicht nur darum Bewegung zu schreiben, sondern auch um eine wahrnehmbare Organisation, die eine Art von Präsenz und Beziehung zur Welt schafft. Ich besuchte Analysemodule zur Laban-Notation mit Peggy Hackney, was mich zwang alle möglichen Affekte und Bewegungsqualitäten zu erforschen. Wie kommt man zu einer bestimmten Schreibweise? Man trifft seine Wahl, schult sein Auge und seine Affekte. Ein Satz von Peggy Hackney über ihre eigene Beziehung zur Psychoanalyse interessierte mich besonders: «*Let the outside in, let the outside out, let the inside in, let the inside out.*» Als könne man seine eigene Porosität organisieren. Nach dem Master traf ich in Slowenien auf Lisa Nelson. Sie hat mir ein Verständnis dafür ermöglicht, was ich sehen will und wie. Sie gab mir die Kraft, meine eigenen Interessen suchen und entdecken zu wollen.

Kannst du uns mehr über deine heutige Arbeit erzählen?

Sie ändert sich nicht und gleichzeitig entwickelt sie sich ohne Unterlass. Seit rund zehn Jahren sind meine Fragen und Praktiken genügend gefestigt. Meine Arbeit ist nun wie ein Fluss, zu dem neue Zuflüsse hinzukommen und der sich in verschiedene Bäche verzweigt. Kürzlich habe ich in Genf einen Workshop geleitet und es war das erste Mal, dass ich nicht mit dem Körper angefangen oder mich körperlich vorbereitet

habe. Ausgangspunkt war der einfachste und essenziellste Kern meiner Arbeit: einen Teil von sich in die Zukunft zu schicken und einen Teil in der Gegenwart zu behalten. Es ist ein ständiges Verhandeln darüber, was sich ändert und was nicht. Für mich ist die Positur ein Weg, mich auszudrücken. Man ist gleichzeitig Skulptur im Raum und nimmt eine Situation ein. Ich fordere das Publikum auf, mir mit der Aufmerksamkeit eines Lesers zu folgen. Indem es meine Körpersprache beobachtet, reist es in seine persönliche Bewegungsetymologie.

Welche Aktivitäten, die nicht direkt mit dem Studio zusammenhängen, fließen in deine Praxis ein?

Das Meditieren, Gespräche mit Freunden, das Spielen mit meiner Tochter, das Lesen. Im Moment lerne ich töpfern. Das ist wie ein Dialog mit Lehm und Bewegung. Seit einiger Zeit versuche ich auf Tournee immer vor dem Auftritt eine Stunde spazieren zu gehen. Dabei gehe ich in mich, spüre das Leben, sehe Bilder und Sachen in meinem Innern. Es ist wichtig das zu machen, bevor man die Bühne – die Blackbox – betritt. So kann ich auch meine Stimme vorbereiten oder meine Texte nochmals durchgehen.

Und die Musik?

Ich liebe die Stille, aber auch Hip-Hop. Ich habe viel Debussy gehört, seine Präludien und verschiedenen Studien sind aufgrund ihres verträumten und antiken Charakters in *Le Récital* eingeflossen.

Den Schweizer Tanzpreis hast du für dein Solo «Le Récital des postures» (2014) erhalten.

Es ist mein erster Preis! Ich habe mich sehr darüber gefreut. Ich bin jetzt 38 und mit meinen Projekten habe ich mit 18 begonnen. Ich sehe es als Geschenk für meinen Werdegang, für meine Arbeit, die über Jahre hinweg herangereift ist.

Was bringt dieser Preis deiner Meinung nach für die Anerkennung der Choreografie?

Das ist ein Schritt nach vorne. Als ich klein war, musste ich nach Frankreich gehen, um Tanz studieren zu können. In der Schweiz war Tanz nicht als Beruf anerkannt. Erst seit Kurzem findet das Tanzen seinen institutionellen Weg. Die Schweizer Tanzpreise, die ersten Hochschulen wie die Manufacture in Lausanne und zahlreiche neue Massnahmen ermöglichen dem Tanz in der Schweiz und der Schweizer Kultur sich über die Landesgrenzen hinaus auszuweiten.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich würde mein künstlerisches Engagement und mein Familienleben gerne in einem angenehmen Rhythmus vereinbaren können. Und die Arbeit der Gruppe sowohl aus administrativer Sicht als auch für das technische und künstlerische Team ausweiten, vertiefen und verankern. Ich möchte vergrössern. Ich würde sehr gerne mit anderen Tänzerinnen und Tänzern zusammenzuarbeiten.

Interview: Charlotte Imbault